

Zeitschrift: Jahresbericht / Inländische Mission der katholischen Schweiz

Herausgeber: Inländische Mission der katholischen Schweiz

Band: 89 (1952)

Nachruf: 1902-1952 : dem Gründer der inländischen Mission Dr. Melchior Zürcher-Deschwanden zum Gedenken

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

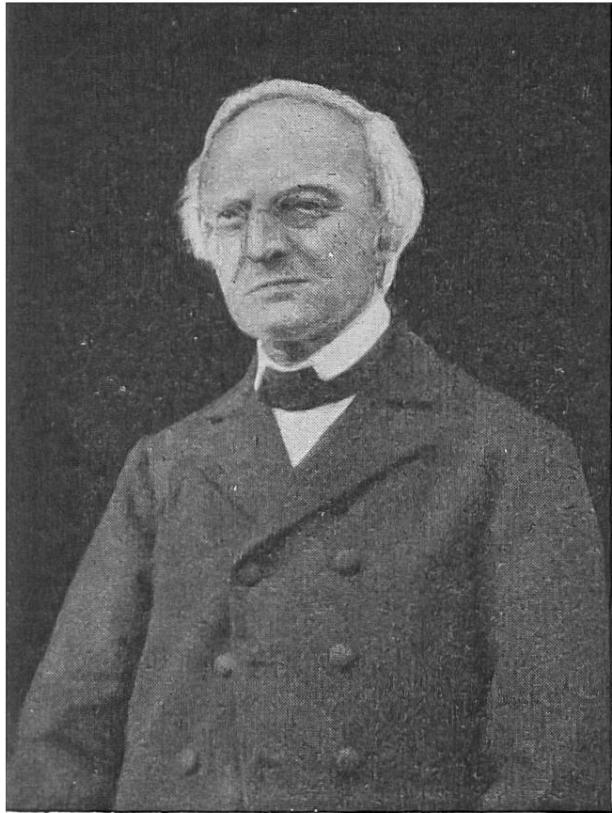
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1902–1952

Dem Gründer
der Inländischen Mission
Dr. Melchior Zürcher-Deschwanden
zum Gedenken

1. Der Weg zum Glauben

Am 10. Januar 1821 war droben in Menzingen, im Gasthof zum Löwen, ein kleiner Erdenbürger abgestiegen. In der Taufe erhielt er den Namen Johann Melchior. Es stand nicht über seiner Jugend geschrieben, daß er einmal einer der großen katholischen Laienapostel des 19. Jahrhunderts werden sollte.

Zwar waren seine Eltern, der Leuenwirt Zürcher und seine Frau, ernste und arbeitsame Leute. Sie suchten ihren sechs Kindern eine christliche Erziehung und eine tüchtige Schulbildung zu vermitteln.

Der junge Melchior, ein zartes und geringes Bürschlein, durchlief zunächst die Primarschule und dann die Lateinschule seines Heimatdorfes. Aber dann ging es mit achtzehn Jahren hinaus in die Welt, und die war damals alles andere als christlich. Er kam an die Kantonsschule nach Solothurn und machte hier in der Philosophie gefährliche Bekanntschaft mit dem modernen Unglauben. Von Solothurn zog er für drei Jahre nach München, um Medizin zu studieren. Neben andern war Gottfried Keller dort sein Mitstudent; im «Wagenbräu» und im «Buttermelkergarten» haben sie zusammen manch übermüttig fröhliche Stunde verlebt.

Freilich, Zürcher war alles andere als bloßer Bierstudent. Er widmete sich mit Eifer dem Studium der Medizin, sodaß man schon auf der Universität ihm prophezeite, er werde einmal ein tüchtiger Arzt werden. Dagegen war seine christliche Weltanschauung in umso größerer Gefahr: In Zürich,

wo er zwei weitere Jahre studierte, schloß er sich eng an Dr. Zehnder an, den Initianten für die Aufhebung des Klosters Rheinau. So ist es nicht verwunderlich, wenn Zürcher zwar als tüchtiger Arzt in seine Heimat zurückkehrte, aber gleichzeitig, wie er selber bekannte, als «revolutionärer Rationalist und rationalistischer Pantheist», angesteckt vom Unglauben der damaligen Zeit.

Daß dieser Mann trotzdem später einer der großen Laienapostel im Dienste des katholischen Glaubens wurde, verdanken wir einer Frau. Als einst Lehrer Aschwanden Dr. Zürcher in seiner Wohnung aufsuchte, fiel ihm ein bezauberndes Frauenporträt auf. «Das war meine Gattin», sagte der alte Mann, «ihr verdanke ich, daß ich den Weg zur Kirche zurückgefunden habe.» Anna Deschwanden aus Stans hatte schon als Braut es verstanden, den jungen Freigeist wieder zu Christus und zur Kirche hinzuführen. Als sie erst 42jährig starb, versprach er ihr am Sterbelager, daß sein Lebenswerk nun sein werde, für die in der Diaspora zerstreuten Katholiken zu sorgen.

2. Der Ruf der Stunde

Dr. Zürcher war weder der erste noch der einzige, der sich um die Not der Diasporakatholiken gekümmert hatte. Im Juli 1857 war der Piusverein gegründet worden – der Vorläufer des heutigen Volksvereins. Bereits einen Monat später machte Polizeidirektor A. Andermatt aus Zug in einem Brief die Anregung, daß der Piusverein «vorzüglich besorgt sein möchte für die Katholiken, welche in der Schweiz zerstreut unter Protestanten leben. Der Verein soll suchen, für die Seelsorge da und dort neue Vikare oder Missionäre anzustellen.» Und ein Jahr später, an der ersten Generalversammlung des Piusvereins, wurde mit Begeisterung folgender Antrag angenommen: «Der Schweizerische Piusverein erklärt sich bereit, den hochwürdigsten Bischöfen bei Errichtung des katholischen Kultus für die an reformierten Orten wohnenden Katholiken besonders durch Geldspenden an die Hand zu gehen, und das Zentralkomitee ist beauftragt, den titl. Bischöfen diesbezüglich seine und des Vereins Dienste anzutragen.»

In der Tat war die Not der Diasporakatholiken groß. Die Bundesverfassung von 1848 hatte das freie Niederlassungsrecht eingeführt. Schon im Jahre 1861 stellte die Volkszählung fest, daß in den protestantischen Kantonen mehr als 40 000 Katholiken wohnten. Wie ihre religiöse Lage aussah, mag das Beispiel des Kantons Zürich klarmachen. Im Kanton Zürich wohnten damals etwa 4500 Katholiken; über mehr als hundert Gemeinden waren sie verstreut. Für ihre religiöse Betreuung aber gab es bloß zwei Kirchen! Sämtliche Katholiken des linken Zürichseeufers bis fast an die Stadtgrenze mußten hinauf nach Wollerau zur Kirche.

Durch einen Zeitungsartikel war Dr. Zürcher aufmerksam gemacht worden auf die große Zahl von Katholiken im Bezirk Horgen, und der Gedanke an ihre religiöse Not ließ ihm keine Ruhe mehr. Aber nicht darin liegt die

besondere Leistung Zürchers. Jeder aufgeschlossene Katholik fühlte damals schmerzlich die Not seiner Glaubensbrüder. Aber niemand wußte, wie helfen.

Als Dr. Zürcher zum ersten Mal mit seiner Idee an die Öffentlichkeit trat, stieß er auf Widerstand. Ihm schwebte als Ideal vor ein Verein, der alle Schweizer Katholiken umfassen sollte. Indem jeder einen kleinen Beitrag leiste, würde es möglich sein, der Diaspora zu helfen. Und zwar wollte er ihr helfen mit der Gründung und dem Unterhalt von festen Missionsstationen.

Gegen diese Idee Zürchers wurde eingewendet, wir hätten genug Vereine. Der neugegründete Piusverein solle statt dessen die Sache an die Hand nehmen. Mit einem neuen Verein würde man eventuell Streitigkeiten und unliebsames Aufsehen an den protestantischen Orten verursachen. Auch sei die Gründung von festen Missionsstationen zu kostspielig; mit wandernden Missionären würde man besser ans Ziel kommen.

Dr. Zürcher hat all diese Widerstände und Schwierigkeiten überwunden. Als im Jahre 1863 der Piusverein in Einsiedeln tagte, wurde ein Schreiben des abwesenden Dr. Zürcher verlesen. Darin rief er zur Gründung der «Inländischen Mission» auf. Der berühmte Pater Theodosius Florentini war von der Idee des Zuger Arztes überzeugt und verhalf ihr zur Annahme.

Bereits auf Allerheiligen des gleichen Jahres erließ Dr. Zürcher im Auftrag des Piusvereins einen Aufruf an die Schweizer Katholiken zum Beitritt in den neuen «Verein für innere Mission im Schweizerlande». Es sollte ein Verein werden für alle, die guten Willens sind, «ein Werk des Volkes», wie Dr. Zürcher sagte. Das Vertrauen Dr. Zürchers wurde nicht enttäuscht: allsogleich gingen auch die ersten Beiträge ein, von überall her – ja, es waren gerade die Unbemittelten, welche an erster Stelle standen: eine Dienstmagd war es, die die ersten hundert Franken schenkte!

Noch viele Schwierigkeiten mußten im Laufe der Jahre überwunden werden – aber die «Inländische Mission» war gegründet und lebte! Sie ist zu allererst das Werk dieses edlen Arztes. Er sah die Not der Diaspora – statt bloß zu reden, hat er praktisch angepackt. Aber wir wären ungerecht, wenn wir nicht die Mithilfe seiner tieffrommen Gattin erwähnen würden. Sie war es, die ihm den Wert des katholischen Glaubens wieder zeigte. Von hier aus konnte Dr. Zürcher erst wieder fühlen, was die Not jener Katholiken ist, die fernab von jeder Kirche leben und aufwachsen müssen. Seine sterbende Gattin hat ihm das Versprechen abgenommen, daß er von nun an seine Arbeit der Not der Diaspora widmen wolle. Hinter und über dem Werk Dr. Zürchers leuchtet die Frömmigkeit dieser edlen Frau!

3. «Der kleine Mann mit dem großen Herzen»

Vor mir liegt eine kleine, vergilbte Broschüre. Es ist der erste Jahresbericht der Inländischen Mission aus dem Jahre 1864. Wie bescheiden nimmt sich die Rechnung aus: Fr. 7400.– Einnahmen und Fr. 700.– Aus-

gaben! Neunundzwanzig Jahre später hat Dr. Zürcher infolge Krankheit die Leitung der Inländischen Mission andern Händen übergeben. Er durfte es tun mit der Gewißheit, daß sein Werk in diesen Jahren gewaltig gewachsen war: die Einnahmen waren jetzt auf Fr. 60 000.– und die Ausgaben gar auf Fr. 70 000.– angestiegen. Vier Missionsstationen hatte die Inländische Mission im ersten Jahr gründen können – beim Tode Dr. Zürchers im Jahre 1902 waren es bereits achtzig.

Dr. Zürcher war keine imponierende Führergestalt, im Gegenteil: er war ein kleines Männchen, und auch seine Beredsamkeit war durchaus nicht hinreißender Art. Er war auch nicht einer, der sich in den Vordergrund drängte. Als er die Statuten für den neuen Verein aufgesetzt hatte, schrieb er an den Rand: «Herrgott, zerstöre alles, was ich tue, wenn es nicht nach deinem heiligsten Willen ist!»

Aber in diesem kleinen und demütigen Menschen wohnte eine Feuerseele. Welcher Mut und welche Ausdauer waren nötig, um die Inländische Mission aus den unscheinbaren Anfängen zu jenem großen Werk zu machen, als das sie nachher dastand. Es ist unmöglich, all das aufzuzählen, was Dr. Zürcher im Dienste der Inländischen Mission an Mühen und Arbeiten geleistet hat. Alban Stolz hat von ihm das schöne Wort geschrieben: «In Zug ist ein Arzt, der für die Katholiken in den protestantischen Kantonen Beiträge sammelt, mit einem Eifer, der eines Bischofs würdig wäre.» Zürcher war ein sehr guter Arzt gewesen; aber er gab seine Praxis immer mehr auf, um nur noch für die Katholiken der Diaspora zu leben. Die erste Kirche der Inländischen Mission wurde in Horgen gebaut. Die Tradition berichtet, daß Zürcher fünfzigmal während der Bauzeit zu Fuß den Weg von Zug nach Horgen und zurück gemacht habe!

Die Zuger nannten den kleinen Doktor den «Muttergottes-Trämpeler». Darin lag mehr als Spott. Es kam darin etwas vom innersten Wesen dieses großen Mannes zum Ausdruck. Tag für Tag besuchte er, trotz seiner knappen Zeit, drei heilige Messen, im Kapuzinerkloster und nachher in der Liebfrauenkapelle. Kniend wurden in seiner Familie die täglichen Gebete verrichtet. Bei seinen vielen Gängen übers Land betete er den Rosenkranz.

Hier zeigt sich das ganze Geheimnis dieses großen Menschen: Er lebte aus Gott! Darum ließ es ihm keine Ruhe, wenn er sah, wie andere Gott verloren. Ihnen Gott wieder näher zu bringen, den Weg zu Gott ihnen zu erleichtern, darin sah er sein Lebensziel. Dafür hatte er die Inländische Mission gegründet. Dafür lebte er. Weil Gott ihm alles war, konnte er alles hingeben für Gott.

Als Dr. Zürcher-Deschwanden am 7. Juli 1902 begraben wurde, hat einer der Redner am Grabe ihn bezeichnet als den «kleinen Mann mit einem großen Herzen». Dieses große Herz hatte damals scheinbar aufgehört zu schlagen. Aber es schlägt weiter in seinem Werk, der Inländischen Mission, und legt bis auf den heutigen Tag Zeugnis ab von der Größe dieses Mannes!